

Teil I: Geschichte, Basiswissen und Leitprinzipien für die Pädagogik

1 Geschichte

1.1 Erste Anhaltspunkte für Autismus

Autismus (abgeleitet vom Griechischen »autos« = selbst) hat es wohl zu allen Zeiten gegeben. Einige Genetiker*innen schließen nicht aus, dass Autismus schon bei Vorfahren des Homo Sapiens aufgetreten sein könnte (Abenteuer Archäologie 2016). Ob Autismus bereits bei der altsteinzeitlichen Höhlenmalerei eine Rolle gespielt hat, ist jedoch Spekulation.

Das gilt aber nicht für einige Überlieferungen oder Berichte, die John Donvan und Caren Zucker (2016, 42) in ihrer »Geschichte über Autismus« zitieren. Zum Beispiel habe es um 1469 einen russischen Schuhmacher gegeben, dessen Verhalten zum Teil autistisch gewesen sei. Gleichfalls habe der 1708 geborene Hugh Blair of Borgue, ein bekannter schottischer Adliger, ungewöhnliche Verhaltensweisen gezeigt, die heute als Zeichen von Autismus betrachtet würden (z.B. habe er Vogelfedern, Zweige und Stoffstücke leidenschaftlich gesammelt; sich bizarr, immer wieder mit den gleichen Sachen gekleidet; sich über Echolalie geäußert; sich kaum für Menschen interessiert, aber eine Vorliebe für Katzen und einen außergewöhnlichen, zwanghaft anmutenden Umgang mit Objekten gezeigt; soziale Konventionen oder Normen missachtet).

Ebenso wird in der (Fach-)Literatur »Victor«, der um 1800 vom französischen Arzt J.-M.-G. Itard entdeckte sogenannte »Wilde Junge von Aveyron«, häufig als Autist bezeichnet (vgl. Feinstein 2010, 4). Diese Annahme sollte nach Harlan Lane (1985, 204 ff.) jedoch mit Vorsicht betrachtet werden, da sich einige der autistischen Verhaltensmerkmale von Victor (z. B. in Bezug auf seine emotionalen Äußerungen, Empfindungen, Wahrnehmungen und motorischen Besonderheiten) auch als Resultat seiner sozialen Isolation in der Wildnis erklären lassen. Zudem galt er »im Rahmen seiner Möglichkeiten als äußerst kommunikativ« (ebd., 206).

Anders sind wiederum einige Berichte über »idiotische« Personen zu bewerten, die S. G. Howe um etwa Mitte des 19. Jahrhunderts zusammengestellt hatte. So greifen J. Donvan und C. Zucker (2016, 50 ff.) mehrere seiner dokumentierten »Fälle« auf, um autistische Merkmale zu belegen. Dabei treten zum Teil außergewöhnliche Fähigkeiten (Gedächtnisleistungen) zu Tage, die für damals sogenannte »*idiot savants*«¹ typisch sind. Dazu zählt zum Beispiel der Berner Künstler Gottfried

1 Darunter wurden Personen gefasst, die trotz einer (schweren) intellektuellen Beeinträchtigung und/oder autistischer Verhaltensweisen besondere Fähigkeiten oder Fertigkeiten in einem speziellen Bereich (Musik, Kunst, Rechnen, Gedächtnis) zeigten.

Mind (1768–1814). Durch seine bis ins winzigste Detail fein ausgearbeiteten, realistisch-naturalistischen Zeichnungen (vor allem von Tieren und Kinder) war Mind schon zu seinen Lebzeiten als »Der Katzen-Raphael« berühmt geworden (vgl. Theunissen 2022a, 58 ff.). Neben den Dokumenten von S. G. Howe stoßen wir in den Schriften des Psychiaters J. L. H. Down (1887) auf Beschreibungen von Kindern und Jugendlichen, die heute als autistisch bezeichnet würden (vgl. Treffert 2017). Zum einen handelt es sich um Kinder, die sich nach einer zunächst normalen Entwicklung (auch im sprachlichen Bereich) bis etwa zum sechsten Lebensjahr auf ungewöhnliche Weise zurückentwickelten. Die damit verknüpften Auffälligkeiten geben Hinweise auf eine »autistische Regression« (Theunissen 2024b, 73 f.). Zum anderen berichtet J. L. H. Down über mehrere »idiot savants« mit autistischen Verhaltensmerkmalen und ungewöhnlichen, besonders herausragenden technischen, mathematischen, musikalischen oder bildnerischen Fähigkeiten (vgl. Theunissen 2022a, 16 f.).

Um eine Diskriminierung zu vermeiden, wird seit wenigen Jahrzehnten aber nicht mehr von »idiot savants«, sondern nur noch von Savants gesprochen. Diesbezüglich lassen sich drei Gruppen an »autistischen Savants« unterscheiden: Erstens geht es um Personen mit »moderaten Savant-Fähigkeiten«, »savantähnlichen« Teilleistungsfähigkeiten und -fertigkeiten (*splinter skills*); diese Personengruppe betrifft nahezu 50 % aller Autist*innen. Zweitens gelten gut 10 % aller autistischen Personen als »talentiertere Savants« (*talented savants*), die vor allem mit hervorragenden Gedächtnisleistungen und bildnerischen, musikalischen oder mathematischen Fähigkeiten und Fertigkeiten oder einem mechanischen Geschick imponieren. Drittens zählen weltweit gut 150 Personen als »Ausnahmetalente« (*prodigious savants*) (z. B. Speichern und präzises Nachspielen einer Klaviersonate nach einmaligem Hören), wobei auch hier der Anteil an autistischen Personen am größten ist (vgl. Treffert 2010; 2015).

1.2 Erste wissenschaftliche Betrachtungen in Bezug auf Autismus

Dem Schweizer Psychiater Eugen Bleuler (1911) wird nachgesagt, dass er der erste Wissenschaftler war, der den Begriff Autismus im klinischen und heilpädagogischen Bereich bekannt gemacht hat (vgl. Feinstein 2010, 5 f.). Im Rahmen seiner Untersuchungen über Schizophrenie beschreibt er Personen, die ihm durch einen sozialen Rückzug, eine Selbstbezogenheit und ein In-sich-gekehrt-Sein mit immer spärlicher werdender Kommunikation aufgefallen waren.

Daran anknüpfend stammt vermutlich die erste wissenschaftliche Abhandlung über Autismus von der russischen Kinder- und Jugendpsychiaterin Grunja E.

Ssucharewa (1891–1981)². In den 1920er Jahren beschreibt sie im Rahmen ihrer Forschungen über Psychopathien im Kindes- und Jugendalter Heranwachsende, die ihr als »Sonderlinge« durch Eigentümlichkeiten, ein eigenwilliges, exzentrisches Verhalten besonders ins Auge gefallen waren (vgl. dazu Theunissen 2024a). Dabei hatte sie den Eindruck, dass es jenseits der Schizophrenie noch ein anderes klinisches Bild gab. Dieses Bild wird von ihr durch Merkmale charakterisiert, die wesentliche Aspekte von Autismus widerspiegeln (z. B. typische motorische, emotionale, intellektuelle Besonderheiten, »autistische Grundhaltung« wie Selbstisolation). Da ihrer Ansicht nach der von Bleuler eingeführte Autismus-Begriff für die Gesamtheit der von ihr beobachteten Symptome zu eng ausgelegt war, bevorzugt sie in Abgrenzung zur Schizophrenie die Bezeichnung »*schizoide Psychopathien*«. Nach A. Feinstein (2010, 7, 31f.) scheint dieses klinische Bild dem später in den 1940er Jahren von Hans Asperger beschriebenen Autismus-Syndrom weithin zu entsprechen. Jedoch werden unseres Erachtens beim sogenannten Asperger-Autismus mehr Spezialinteressen und Stärken autistischer Kinder und Jugendlicher berücksichtigt, weshalb Ssucharewas Defizitorientierung kritisiert werden kann. Bemerkenswert ist aber ihr Interesse für die Entstehungsbedingungen und den Entwicklungsverlauf der »schizoiden Psychopathien«. So erkennt sie bereits das Zusammenwirken von ungünstigen anlagebedingten Faktoren (z. B. Epilepsie) mit kritischen äußeren Einflüssen (z. B. einem »schlechten Milieu«, einer »schlechten Erziehung« oder traumatischen Erfahrungen). Zudem beschreibt sie Probleme und Auffälligkeiten im schulischen Alltag, die das gemeinsame Unterrichten von neurotypischen (nicht-autistischen) und autistischen Schüler*innen erschweren. Leider sind Ssucharewas Erkenntnisse in der Autismusforschung jahrzehntelang nicht zur Kenntnis genommen worden. Ihre Texte waren in russischer Sprache verfasst und viele Jahrzehnte für den deutsch- und englischsprachigen Raum schwer zugänglich.

Weitere frühe wissenschaftliche Beiträge über Autismus führen uns zur Psychologin Anni Weiss (später Frankl) und zum Kinder- und Jugendpsychiater Georg Frankl. Beide waren um 1930 auf der heilpädagogischen Station der Kinderklinik in Wien, die von H. Asperger geleitet wurde, für die Diagnostikentwicklungsauffälliger Kinder verantwortlich. Äußere Umstände, vor allem die Verschlechterung der gesellschaftlichen Situation für Juden, veranlassten A. Weiss im Jahr 1934 in die USA auszuwandern. Dort heiratete sie 1937 G. Frankl, der als Jude kurz zuvor ebenfalls in die USA – dies mithilfe L. Kanners – geflohen war. Interessant ist, dass das Ehepaar Frankl nach ihrer Heirat etwa zwei Jahre auch bei L. Kanner am Johns Hopkins Hospital in Baltimore für Zuarbeiten durch Verhaltensbeobachtungen und diagnostische Untersuchungen zuständig waren (vgl. Theunissen 2021b; 2024a; Silberman 2019, 95–134).

In Bezug auf Autismus hatte A. Weiss 1935 einen bemerkenswerten Artikel veröffentlicht, in dem sie am Beispiel eines autistischen Jungen ihr Anliegen beschrieb, Testmethoden (z. B. der Intelligenz) durch anamnestische Untersuchungen, durch die Erfassung der Lebensgeschichte und des Entwicklungsverlaufs sowie

2 Bis vor wenigen Jahren galten nur die Schriften über Autismus der beiden Kinder- und Jugendpsychiater Leo Kanner und Hans Asperger als sogenannte Erstbeschreibungen (dazu später).

durch »freie Beobachtungen« der Kinder in alltäglichen Spiel- und anderen Lebenssituationen sinnvoll zu ergänzen. Dieser diagnostische Ansatz wurde gleichfalls von ihrer Kollegin, der Ordensschwester Viktorine Zak, einfühlsam gepflegt, weshalb er zu einem wichtigen Bestandteil »guter Arbeit« der heilpädagogischen Station avancierte (vgl. Silberman 2019, 100). Ebenso ging es G. Frankl um eine qualitative Diagnostik, welche zum Verständnis autistischer Kinder und Jugendlicher für H. Asperger und später für L. Kanner unzweifelhaft hilfreich war. Wie seine Frau war G. Frankl jedoch nicht mit dem Thema Autismus hervorgetreten, weshalb ihre pionierhaften Arbeiten erst kürzlich »entdeckt« wurden (Fitzgerald 2019; Haswell Todd 2015).

Eine für das Verständnis von Autismus wichtige Anregung geht von G. Frankls Analyse des sprachlichen und kommunikativen Verhaltens der von ihm beobachteten Kindern im Autismus-Spektrum aus (vgl. Frankl 1943). Normalerweise käme es schon im Säuglingsalter im Rahmen der engen Mutter-Kind-Beziehung zur Aneignung der für die menschliche Verständigung und Beziehung üblichen Verschränkung einer »wortbezogenen Sprache« und einer »emotionalen Sprache« (nonverbale Kommunikation, Gesichtsausdruck, Gestik, sprachliche Modulation). Bei autistischen Kindern würde eine solche Abstimmung zwischen den beiden Sprachformen fehlen, weshalb »*Störungen des affektiven Kontakts*« durch spezifische Auffälligkeiten (z. B. mangelndes Verständnis des intuitiven Gehalts gesprochener Wörter und der nonverbalen Kommunikationsformen, mangelnde affektive Sprache, Echolalie) beobachtbar seien. Weitere weithin biologisch bedingte Besonderheiten bei Kindern und Jugendlichen im Autismus-Spektrum führt uns G. Frankl (1937) an sogenannten »*Triebhandlungen*« vor Augen, deren Merkmale und Ausdrucksformen dem Aufmerksamkeitsdefizit-Hyperaktivitätssyndrom (ADHS) ähneln sowie einem »Meltdown«³ entsprechen (vgl. Theunissen 2021b). Nach S. Haswell Todd (2015, 242) kann das Konzept der Triebhandlung als ein »Gegenstück« zur Theorie der »eingeschränkten affektiven Sprache« betrachtet werden, sodass dadurch eine nicht selten zu beobachtende Disharmonie im Gefühlsleben und Verhalten autistischer Kinder widerspiegelt würde. Bemerkenswert ist, dass G. Frankl (1943, 261) seine Beobachtungen und Annahmen als Ausdruck eines klinischen Bildes betrachtet, das »von der Idiotie bis zu einer erstaunlichen und eigentümlichen Leistung eines bestimmten Typus eines Wunderkindes variieren« kann. Damit legt er den Grundstein für eine intelligenzunabhängige Sicht von Autismus, auf die insbesondere auch L. Kanner Wert legt.

Leo Kanner (1896–1981) hatte zunächst in Berlin Medizin studiert und war dann in den 1920er Jahren in die USA ausgewandert. Dort praktizierte er am Johns Hopkins Hospital in Baltimore (Maryland) und war maßgeblich am Aufbau der Kinder- und Jugendpsychiatrie beteiligt. Nach J. Donovan und C. Zucker (2016) galt er zu jener Zeit als der bedeutsamste Kinder- und Jugendpsychiater in den USA. Im Jahr 1943 veröffentlichte er einen englischsprachigen Grundlagenaufsatz über Autismus, der ähnlich wie die Schriften von Grunja E. Ssuharewa, Anni Weiss,

3 Dabei handelt es sich um einen plötzlich auftretenden, unwillentlichen Gefühlsausbruch, der mit körperlicher Erregung und Verzweiflung einhergeht und sich von einem (gezielten) Wutanfall unterscheidet.

Georg Frankl oder seines Zeitgenossen Hans Asperger⁴ auf Beobachtungen und Begutachtungen von Kindern beruht. Diesbezüglich knüpfte L. Kanner an Beobachtungen der Kinderpsychiaterin Louise Despert (1892–1982) an, die bereits 1938 unter dem Begriff der »kindlichen Schizophrenie« Kinder beschrieben hatte, die als »sonderbar« galten und nicht den bislang bekannten klinischen Bildern (z. B. »Intelligenzminderung«; »frühkindliche Schizophrenie«) entsprachen.⁵

Nach Jan Blacher und Lisa Christensen (2011) zeigen allerdings nur wenige der von Leo Kanner vorgestellten Kinder das von ihm beschriebene »Vollbild« von Autismus, darüber hinaus waren nur wenige zusätzlich »geistig behindert«. Einige der Kinder galten vielmehr als hoch intelligent und die meisten imponierten durch Stärken. Zudem gab es mehrere positive Entwicklungen im Erwachsenenalter, bei denen es zu einem weithin »normalen« und glücklichen Leben gekommen war. Dabei konnten manche ihre speziellen Begabungen und Interessen beruflich oder in der Freizeit nutzen. Ferner hatten sich bei einigen der Betroffenen die ursprünglich beobachteten autistischen Merkmale (z. B. im stereotypen, repetitiven Verhalten, in der sozialen Kommunikation) zurückgebildet (dazu die bemerkenswerte Geschichte des heute über 80-jährigen Donald Triplett, Kanners erster »Fall«; beschrieben in Donvan & Zucker 2016). Nach Kanner war die Entwicklung vor allem dann günstig, wenn es noch vor dem fünften Lebensjahr zu einem Spracherwerb, zu einem längeren Verbleib und Unterstützungsangebot in der Familie und zu keiner Institutionalisierung (Unterbringung in Anstalten) gekommen war. Gleichwohl war er vor allem bei autistischen Kindern mit mehrfachen Beeinträchtigungen (z. B. zusätzliche Epilepsie) in Bezug auf Prognosen zurückhaltend.

1.3 Autismus – psychogenetisch verursacht?

Wie für Georg Frankl war auch für Leo Kanner der Autismus in erster Linie angeboren. Allerdings verhielten sich nach seinen Beobachtungen die meisten der Eltern (Mütter) in ihren Interaktionen distanziert und kühl. Dass dieses Verhalten den Zustand der Kinder beeinflusst hat, war für ihn durchaus denkbar. Daher

4 Da die Schriften von H. Asperger erst in den 1980er Jahren im internationalen, vor allem englischsprachigen Raum fachwissenschaftliche Beachtung fanden, werden sie an späterer Stelle unserer Geschichtsdarstellung aufgegriffen.

5 Diskutiert wird, ob es sich bei den Ausführungen von L. Despert gleichfalls wie bei G. Ssucharewa um Erstbeschreibungen in Bezug auf Autismus handelt. Im Unterschied zu G. Ssucharewa sind die Beschreibungen von L. Despert jedoch recht unsystematisch im Kontext der »kindlichen Schizophrenie« angelegt und nach S. Silberman (2019, 190) »konfus«, weil sie zum Beispiel »bizarre Bewegungen« als Ausdruck von Halluzinationen in Betracht zog, fragwürdige Zuordnungen ihrer »Fälle« vornahm sowie mütterliches Verhalten (aggressiv, übermäßig besorgt, dominant) als Verursachungsfaktor nicht ausschloss. Gleichwohl zeigte sich Kanner unkollegial, indem er L. Despert unerwähnt ließ (vgl. Fellowes 2015). Dem Anschein nach war es für ihn sehr wichtig, eine klare Abgrenzung zwischen frühkindlichem Autismus und frühkindlicher Schizophrenie vorzunehmen.

wurde ihm spätestens seit Ende der 1950er Jahre die Annahme einer psychogenetischen Verursachung von Autismus unterstellt. Diese These wurde im April 1948 vom US-amerikanischen »Time« Magazin aufgegriffen und führte zum Begriff der »Kühlschrankmutter« mit entsprechenden Vorwürfen gegenüber Eltern autistischer Kinder (vgl. Donovan & Zucker 2016, 73 ff.). Solche Anschuldigungen kamen vor allem von Bruno Bettelheim (1967), der Ende der 1930er Jahre aus Österreich in die USA geflüchtet und ursprünglich Kunstwissenschaftler war, sich psychoanalytische Kenntnisse angeeignet und mit der Orthogenic School in Chicago ein Behandlungszentrum für emotional und sozial schwer gestörte oder auffällige Kinder aufgebaut hatte. Bruno Bettelheim vertrat vehement die psychogenetische Verursachungstheorie von Autismus (emotionales Trauma als Ursache) und hatte mit Erfolgsmeldungen (»recovery« – »Genesung vom Autismus«) bezüglich seiner Behandlungsmethode in der Öffentlichkeit großes Aufsehen erregt. Seine Geschichten waren jedoch wissenschaftlich umstritten (vgl. Feinstein 2010, 67 ff.), und sein Affront gegen Eltern (speziell gegen die Mütter) autistischer Kinder führte zu vehementen Auseinandersetzungen. Das aber hatte Leo Kanner nicht gewollt, weshalb er sich zu Beginn der 1970er Jahre für seine missverständlichen Ausführungen entschuldigte.

Neben Bruno Bettelheim gab es noch andere Anhänger der psychogenetischen Verursachungstheorie in Bezug auf Autismus (z. B. Eric Erikson), die sowohl autistische Kinder als auch ihre Eltern tiefenpsychologisch (psychoanalytisch) zu behandeln versuchten. Allerdings folgten manche nicht uneingeschränkt den Auffassungen Bruno Bettelheims. So fanden zum Beispiel in der von der Psychotherapeutin Virginia Axline (1971; 1974) veröffentlichten »Spieltherapie«⁶ mit autistischen Kindern nicht nur tiefenpsychologische Aspekte, sondern (vor allem) auch Erkenntnisse und Überlegungen aus der humanistischen Psychologie Carl Rogers Eingang. Dieser Ansatz stand kontrapunktisch der Praxis der Kinderpsychiaterin Lauretta Bender gegenüber, die in den 1950er und 1960er Jahren den Einsatz von Elektroschocks (später auch eine Insulinschocktherapie und Behandlung mit LSD)⁷ bei schizophrenen oder autistischen Kindern propagierte oder unterstützte. Über Auswirkungen der Elektroschocktherapie, zum Beispiel über psychische »Zerstörung« und »Leblosigkeit«, berichtet A. Feinstein (2010, 46). Neben ihren therapeutischen Bemühungen setzte sich Lauretta Bender mit Fragen der Ursachen und des Verständnisses von Autismus auseinander. Ihrer Ansicht nach war der kindliche Autismus ein Sichtbarwerden der Schizophrenie im Kindesalter. Allerdings sei der Autismus als Ausdruck von Schizophrenie selten in »reiner Form« zutage getreten. Außerdem sei es »oft unmöglich gewesen, zwischen dem »idiotischen« Kind und dem »autistischen« Kind zu unterscheiden« (ebd., 44).

6 Es handelt sich hierbei um eine »Spieltherapie«, bei der ein »freies Spielen« wertschätzend und »nicht-direktiv« durch die therapeutische Fachkraft begleitet wird.

7 Bei der Elektroschocktherapie ging es um die absichtliche, kurzzeitig angesetzte Einwirkung von Strom auf den menschlichen Organismus. Bei der Insulinschocktherapie wurde, mitunter in Verbindung mit der Elektroschocktherapie, Insulin verabreicht, um die Person für wenige Minuten in ein Koma zu versetzen. Dadurch sollten autistische Symptome behandelt werden. Das galt ebenso für die Experimente mit LSD, bei denen vor allem eine soziale »Öffnung« und Zugewandtheit erhofft wurde.

Diesen Auffassungen hatte Leo Kanner aufgrund seiner Erkenntnisse deutlich widersprochen. Ursächlich zog Lauretta Bender eine Verbindung zwischen biologischen Faktoren, traumatischen Erfahrungen, Entwicklungsbeeinträchtigungen und »psycho-neurotischen« Reaktionen in Betracht, wobei sie der bloßen psychoanalytischen Erklärung (psychogenetischen Theorie) kritisch gegenüberstand.

1.4 Erste Elternbewegungen

Eine der in den USA einflussreichsten Mütter autistischer Kinder, die sich gleichfalls gegen Behauptungen und vor allem Vorwürfe (Bruno Bettelheim) aus dem Lager der Psychoanalyse wandte, war Ruth Sullivan. Sie warf unter anderem die Frage auf: Wie kommt es, dass nur eines ihrer sieben Kinder autistisch war, alle anderen aber enge wechselseitige Beziehungen pflegten, liebkosten oder Körperkontakt aufsuchten? Im Rahmen ihrer Öffentlichkeitsarbeit gelang es Ruth Sullivan, andere Mütter autistischer Kinder zu sensibilisieren und zu einem Gruppenzusammenschluss anzustiften. Die sich daraus entwickelnde *Elternselbsthilfe-Bewegung* fand alsbald Zuspruch und Unterstützung durch den damals noch jungen Psychologen Bernard Rimland, der selbst Vater eines autistischen Jungen war. Für Rimland gab es wissenschaftlich überzeugende Argumente für eine genetisch-biologische Verursachungstheorie von Autismus. Im Zuge der damit verknüpften Kontroversen und Spannungen mit Bruno Bettelheim kam es durch entscheidende Impulse von Ruth Sullivan und Bernard Rimland im November 1965 zur Gründung der *National Society for Autistic Children* (NSAC), die sich als erste Organisation in den USA für Belange und Rechte autistischer Kinder einsetzte (vgl. Donovan & Zucker 2016, 133).

Erwähnenswert ist, dass einige Jahre zuvor schon US-amerikanische Eltern unter der Bezeichnung »The ARC« (The Association of Retarded Children) eine Organisation gegründet hatten, der es um die Interessen von Kindern und Jugendlichen mit Lernschwierigkeiten (bzw. geistiger Behinderung) ging. Nach Donovan und Zucker (2016, 158) sei es wohl zu Rivalitäten zwischen beiden Vereinigungen gekommen, obwohl es gemeinsame Bezugspunkte gab. So galten zur damaligen Zeit mindestens 75 % aller Kinder im Autismus-Spektrum zugleich als »geistig behindert«. Diese Annahme wurde vor allem durch Studien der Psychiaterin Marian DeMyer gestützt. Interessant war ihre Frage nach dem Grund für den niedrig ermittelten IQ. Denn »obwohl die meisten der am stärksten sozial zurückgezogenen autistischen Kinder den niedrigsten IQ hatten, konnten wir nicht in Erfahrung bringen, ob der Rückzug die niedrigen IQs verursachte, oder ob die niedrigen IQs Ursache für den Rückzug waren« (zit. n. Feinstein 2010, 145). Der enge Zusammenhang zwischen niedrigem IQ und Autismus wurde allerdings von einigen Mitgliedern der NSAC kritisch gesehen. In Anlehnung an Leo Kanners Erfahrungen gab es Stimmen (z. B. von Bernard Rimland), zwischen Autismus und Intelligenzminderung stärker zu differenzieren. Nicht-sprechende Kinder aus dem Au-

tismus-Spektrum waren zumal schwerer zu testen und standen in der Gefahr, in ihrer Intelligenz unterschätzt zu werden. Jedoch stimmten die beiden eben genannten Organisationen NSAC und The ARC darin überein, dass die bisherige Unterbringung in Anstalten für die Entwicklung von Kindern mit Behinderung schädlich war und überwunden werden musste.

In der Tat waren damals die Zustände in großen Einrichtungen der Behindertenhilfe menschenverachtend und menschenrechtsverletzend (vgl. dazu Theunissen 2021a). Diese Erkenntnis führte in den USA sowie in vielen anderen westlichen Industrienationen unter dem Leitgedanken der *Deinstitutionalisierung* zu einer tiefgreifenden Reform, die insbesondere das Wohnen betraf. Anstelle des Lebens im Heim oder in einer Komplexeinrichtung wurden kleine, häusliche Wohnformen im Gemeinwesen favorisiert. Darüber hinaus ging es beiden Organisationen um das Recht auf Erziehung und Bildung von Kindern mit Behinderung, dem in den USA mit einer entsprechenden Schulgesetzgebung seit 1975 stattgegeben wurde.

1.5 Ein Blick auf Deutschland

Wie in den USA gab es auch in Deutschland politisch bedeutsame Initiativen von Eltern autistischer Kinder. Zu Beginn der 1970er Jahre schlossen sich in Westdeutschland (BRD) Eltern autistischer Kinder vielerorts zusammen und gründeten auf Bundesebene den Selbsthilfeverein »Hilfe für das autistische Kind«. Der Verein war unter anderem neben seiner Öffentlichkeitsarbeit bestrebt, bundesweit Regionalverbände sowie Autismus-Zentren aufzubauen und ähnlich wie die in den 1950er Jahren gegründete Elternvereinigung »Lebenshilfe« die Schulpflicht für alle Kinder mit Behinderung politisch durchzusetzen. Dieser Initiative wurde in der BRD 1975 mit Einführung der Schulpflicht für alle und dem damit verknüpften Ausbau des Sonderschulwesens Rechnung getragen. Allerdings wurde damals – was bis heute weithin unverändert geblieben ist (dazu Lindmeier et al. 2020) – Autismus nicht explizit als sonderpädagogisch relevante Behinderungsform aufgeführt, sondern weitgehend unter dem Förderschwerpunkt »geistige Behinderung« (heute »geistige Entwicklung«) und nachfolgend auch unter dem Förderschwerpunkt »emotionale und soziale Entwicklung« (bezogen auf das »Asperger-Syndrom«) gefasst.

Zuvor hatte sich bereits seit den 1950er Jahren der Kinder- und Jugendpsychiater Gerhard Bosch intensiv mit dem »frühkindlichen Autismus«, später auch mit der »autistischen Psychopathie« (Asperger) befasst und gegen die Annahme argumentiert, Autismus sei Ursache eines emotionalen Traumas (vgl. Feinstein 2010, 80). Indem er beide autistischen Bilder auf Hirnschädigungen zurückführte, zeigte er zugleich Verständnis für die Situation der Eltern autistischer Kinder. Daher wandte sich eine wachsende Zahl an organisierten Eltern gegen die bisherige Unterbringung autistischer Kinder in psychiatrischen Krankenhäusern. Dort wurden die

Betroffenen zumeist lebenslänglich auf nicht selten überfüllten Stationen mit wenig Personal einer in der Regel aversiven Anstaltspraxis unterworfen. Diese Verwahrrpsychiatrie war ein fruchtbarer Boden für schwere Hospitalisierungsschäden, wie zum Beispiel Tics, Stereotypien, Selbststimulationen, soziale Abkapselung, selbstverletzende Verhaltensweisen, Sachzerstörung oder fremdaggressives Verhalten (vgl. Theunissen 2000; 2021a).

1.6 Die intensive Verhaltenstherapie nach Ivar Lovaas

In den USA war die Organisation NSAC weiterhin bemüht, die Öffentlichkeit und Politik für das Thema Autismus zu sensibilisieren. Dabei gelang es ihr, prominente Persönlichkeiten als Fürsprecher und Unterstützer zu gewinnen. Wie erfolgreich die NSAC war, wird daran sichtbar, dass sie 1974 die Anerkennung von Autismus als Behinderungsform (*developmental disability*) und die Schaffung von ersten gemeindeintegrierten Wohngruppen mit (zumeist) sechs Personen im Autismus-Spektrum durchzusetzen vermochte. Zudem wurden erste Autismus-Dienstleistungszentren (*autism services center*) eingerichtet. Schwerpunkte ihrer Arbeit bezogen sich – wie bei den in der BRD entstandenen Autismus-Zentren – auf Beratung und Hilfen für Eltern autistischer Kinder sowie auf Förderangebote.

1980 wurde dann zunächst von der US-amerikanischen Psychiatriegesellschaft der »frühkindliche Autismus« unabhängig von Schizophrenie in das Klassifikationssystem DSM-III aufgenommen. Die Weltgesundheitsorganisation hatte hingegen schon 1979 in ihrem Klassifikationssystem ICD-9 den frühkindlichen Autismus und eine »nicht näher bezeichnete tiefgreifende Entwicklungsstörung« anerkannt. Diese nicht näher bezeichnete Form enthielt bereits einige der von Hans Asperger beschriebenen Autismus-Merkmale. Darauf wurde in den USA erst 1987 mit dem DSM-III-R reagiert (vgl. Feinstein 2010, 179 f.).

Jenseits dieser Entwicklung zeichnete sich in den USA ein wachsendes Interesse ab, Methoden zur Behandlung von Autismus zu erproben. Zunächst wurde in den 1960er Jahren mit LSD als »Behandlungsdroge« gegen Autismus experimentiert (vgl. dazu Donvan & Zucker 2016, 192 ff.). Als deutlich wurde, dass die Versuche mit LSD nicht den erwünschten Behandlungserfolg erbrachten, wandte sich der Psychologe Ivar Lovaas, der an diesen Experimenten beteiligt war, einem verhaltenstherapeutischen Ansatz zu. Dabei ging es um die Umsetzung lerntheoretischer Gesetzmäßigkeiten in Verbindung mit einer sogenannten angewandten Verhaltensanalyse (*Applied Behavior Analysis*; kurz: ABA)⁸. Zunächst experimentierte Ivar

8 Ein wesentlicher Aspekt von ABA bezieht sich auf die Erfassung und Analyse von Verhaltensweisen, ihren auslösenden Bedingungen und der Konsequenzen. Daran anknüpfend soll zum Beispiel durch Veränderung der Konsequenzen (z.B. durch positive Verstärkung, Ignorieren oder Bestrafung) ein wünschenswertes Verhalten erreicht werden.